

Vorwort

Der Überlieferung nach hatten fast alle großen Komponisten von Bach bis Schubert ein besonderes Faible für die Bratsche und setzten sich, sofern sie im Orchester oder Streichquartett einmal selbst mitwirkten, mit Vorliebe an's Bratschenpult. Sie schrieben jedoch keine einzige Bratschensonate, obwohl diese Gattung schon existierte und auch von anderen (leider weniger genialen) Komponisten gepflegt wurde.

Diese Eigentümlichkeit der Musikgeschichte lässt sich wohl kaum begründen, doch steht dem Bratscher heutzutage wenigstens eine kleine Anzahl von dankbaren Bearbeitungen zur Verfügung: bei Bach die drei Gambensonaten, bei Beethoven die Hornsonate, bei Schubert die Arpeggione-Sonate.

Um die Bratschenliteratur gerade mit Werken der Wiener Klassik zu bereichern, wurde hier der Versuch unternommen, Mozart'sche und Beethoven'sche Violinsonaten für die Viola zu übertragen. Dabei wurde darauf Wert gelegt, möglichst viel von der originalen Substanz zu belassen. Eine Bratschensonate lebt jedoch auch vom charakteristischen Bratschenton der tieferen Lagen, und so wurden diese mitunter bewusst eingesetzt, was dann allerdings auch die eine oder andere (sparsame!) Veränderung der originalen Klavierstimme notwendig machte.

Ein Beispiel aus der vorliegenden Sonate in a-moll Op.23 von Beethoven soll dies verdeutlichen: Im 1. Satz wird im Auftakt zu Takt 13 ein erster Höhepunkt, eine absteigende C-Dur-Tonleiter im Unisono-Forte erreicht, der in Takt 15 eine geheimnisvolle Antwort im piano folgt. Dieser „Antwort“ nun könnte die Bratsche in Original-Tonhöhe wohl kaum die „Süße“ (der Violine) verleihen, in der tieferen Lage jedoch die charakterische „Wärme“. Daher die Umstellung – auch im Klavier:

Original:

Klavier mit Viola anstatt Violine:

Dynamische Angaben und Artikulationszeichen (Bindebögen, Stakkatopunkte) entsprechen dem Urtext (Ausgabe G. Henle Verlag, München, 1978). Zusätzliche Angaben des Herausgebers sind eingeklammert.

Zum Werk:

Die Sonate in a-moll op.23 schuf Beethoven in den Jahren 1800/1801 und widmete sie zusammen mit der folgenden Sonate op.24, der berühmten „Frühlingssonate“, dem Grafen Moritz von Fries. Die zwei Meisterwerke, die „...alle Verheißungen ihrer drei Vorgängerinnen (op.12 Nr.1-3) wahr machen“ (so Arnold Werner-Jensen in „Reclams Kammermusikführer“ – Stuttgart 1990) sind nicht nur zeitliche Nachbarn sondern bilden gerade durch ihren wohl kaum noch zu steigernden Gegensatz eine Einheit, ein Sonatenpaar: Hier die dramatisch „hinjagende“ a-moll Sonate, nur aufgelockert durch das spielerisch-kapriziöse *Andante scherzoso*, dort das heitere und konfliktfreie F-Dur-Werk.

Der Herausgeber